

Fremde, Gastarbeiterinnen, Flüchtlinge, Ausländerinnen, Asylanten

Autor(en): **Niederhäuser, Peter**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **72 (2005)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fremde, Gastarbeiterinnen, Flüchtlinge, Ausländerinnen, Asylanten

«Sie sind in Zürich aufgewachsen und denken und fühlen als Zürcher. Sie können und wollen sich nicht damit abfinden, Bürger minderen Rechts [...] zu sein. Und sie haben nicht Unrecht, wenn sie erklären, wir lassen uns nicht mehr als *quantité négligeable* behandeln, wir verlangen Gleichberechtigung mit allen andern, die mit uns auf der gleichen Schulbank gesessen und auf den gleichen Spielplätzen gespielt haben.» Wer würde bei diesen Forderungen nicht an aktuelle Diskussionen um eine erleichterte Einbürgerung für die zweite und dritte Ausländergeneration denken. Doch falsch geraten: Mit diesen Worten forderte Alfred Teobaldi, bischöflicher Generalvikar für den Kanton Zürich, 1950 einmal mehr die öffentlich-rechtliche Gleichstellung der Katholiken mit den Protestanten – ein Wunsch, der erst 1963 nach jahrzehntelangen Debatten in einer Verfassungsrevision in Erfüllung ging.¹ Während noch um 1900 der Begriff «katholisch» stellvertretend für «spanisch» (sonderbar und unverständlich) verwendet wurde und die oft aus der Innerschweiz stammenden Katholiken als wenig geliebte Minderheit einen Fremdkörper im protestantischen Zürich bildeten, konnten sie sich spätestens mit dem neuen Kirchengesetz von 1963 endlich als «echte», wenn auch nur allmählich akzeptierte Zürcher fühlen.²

Der Weg vom andersgläubigen Aussenseiter, der «den Zürchern beinahe so fremd wie heute Maurer aus den Abruzzern» erschien, zum geachteten Mitbürger war lang und umständlich. Oft arm, wenig gebildet, kinderreich und aus ländlichen Regionen stammend, suchten viele Katholiken in Zürich ihr Glück – wie im Verlauf der folgenden Jahrzehnte Ostjuden, Gastarbeiter oder auch Flüchtlinge. Gerne wird übersehen, dass «Fremde» zuerst einmal Leute aus anderen Kantonen waren, die als frühe Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter massgeblich zum wirtschaftlichen Aufschwung des Kantons Zürich beigetragen haben. Und «fremd» waren ebenso jene Katholiken, Jenischen oder Juden, die sich in einem weitgehend reformierten Gebiet auf eine heikle Gratwanderung zwischen Anpassung und Wahrung der eigenen Identität einlassen mussten. Der Sprung von vergangenen zu aktuellen Wanderungsbewegungen ist deshalb vielleicht gar nicht so weit. Auch wenn sich die Schweiz schon vor langer Zeit von einem Auswanderungs- zu einem Einwanderungsland gewandelt hat, so weisen doch viele Zürcherinnen und Zürcher ausserkantonale, wenn nicht ausländische Wurzeln auf. Migration innerhalb eines Landes oder über nationale, kulturelle oder soziale Grenzen hinweg gehörte und gehört zum Wesen der modernen Gesellschaft, was aber kaum Bestandteil unseres Selbstverständnisses ist.

Die besten Schweizer Fussballer tragen «fremde» Namen, die Lieblingsspeisen stammen aus dem Ausland, Ehen werden über Kontinente hinweg geschlossen, Feriendestinationen liegen in der Ferne, Anglizismen und andere Sprachanleihen stellen die gewohnte Sprache auf den Kopf, aus der Stadt Zürich und ihrem Umland ist «downtown Switzerland» geworden, während «multikulturelle» Viertel neue Ausgesc trends einläuten. Kurz: Wir leben in einer schnelllebigen, farbigen und spannenden Zeit, die kaum noch Grenzen zwischen «Eigenem» und «Fremdem» zu ziehen scheint. Doch das «Fremde» lebt weiter – im Kopf wie im Alltag. Öffnung gegenüber «exotischen» Einflüssen und Abschottung gegenüber Randgruppen scheinen zwei



Karikatur aus dem Tages-Anzeiger vom 24. 9. 2004, mit freundlicher Genehmigung von Nico.

Seiten der gleichen Medaille. «Fremdsein» ist immer eine Frage der Wahrnehmung und kann einem raschen Bedeutungswandel unterliegen. Was gestern «fremd» war, scheint heute oft selbstverständlich. Und nicht immer deckt sich die Wahrnehmung mit der tatsächlichen Bedeutung innerhalb der Gesellschaft.

Viel ist in den letzten Jahren über die Schweiz und ihre Ausländerinnen und Ausländer geschrieben worden. Vom «Jahrhundert der Italiener» oder der «Schweiz der Italiener» war die Rede, von fremden Nachbarn oder dem Fremden im Eigenen, von Binnenmigration, Integrationspolitik oder gar Überfremdung, von einem Leben zwischen verschiedenen Kulturen, von «Sautschinggen» oder «Scheissasylanten», neuerdings aber auch vom Schreckgespenst einer angeblichen Islamisierung der Schweiz.³ Ein Neujahrsblatt über «Fremdsein» in Zürich rennt damit eigentlich offene Türen ein. Kaum ein Aspekt und kaum eine Streitfrage, die nicht schon behandelt scheinen. Unter dem Schlagwort «Multikulturalismus» sind Publikationen erschienen, die in beinahe erschöpfender Weise die drängenden Fragen der Gegenwart zu beantworten und die ambivalenten Beziehungen zwischen «uns» und «den anderen» auszuloten suchen.

Trotzdem liegt jetzt ein weiteres Buch über Fremde in Zürich vor. Im Vordergrund stehen die vielfältigen Vorstellungen von «Fremdsein» zwischen Integration und Abgrenzung oder Eigenständigkeit und Anpassung, die deutlich machen, welchem Wandel die Wahrnehmung von «Fremdem» und umgekehrt das Selbstverständnis der jeweiligen Fremden in den letzten rund 150 Jahren unterworfen waren. Zur Sprache kommen dabei weniger das multikulturelle Zürich oder die Haltung gegenüber Ausländerinnen und Ausländern, sondern vielmehr Themen, die das «Fremdsein» in einem breiteren Umfeld ansiedeln, also auch innerhalb der Schweiz, zwischen Sprachen, Religionen oder Weltüberzeugungen und hinter den Schreibtischen der Amtsstuben. Fremde sind nicht unbedingt Ausländer – und Ausländer nicht immer Fremde!

Aus den 173 Nationen, die heute in Zürich anzutreffen sind, und den noch viel zahlreicheren Aspekten gilt es natürlich eine Auswahl zu treffen. Diese thematische Auswahl – und das jeweilige methodische Vorgehen – hängt eng mit den Interessen jener achtzehn Personen zusammen, die sich grosszügigerweise bereit erklärt haben, einen Beitrag zum vorliegenden Neujahrsblatt zu leisten. Neben der Maturandin und Studenten sowie jungen Historikerinnen und professionellen Forschern finden sich unter den Autorinnen und Autoren auch Journalisten und Leute im aktiven Ruhestand. Ebenso breit gliedert sich der Inhalt, der Alltagsgeschehen und persönliche Erinnerungen, Diskursanalyse und Interviews, aber auch Zeitungsrecherchen und Memoiren einbezieht. Der interdisziplinäre Ansatz verknüpft Kultur und Politik, Recht und Wirtschaft, Individuen und Strukturen. Herausgekommen ist ein Buch, das auf die unterschiedlichen Formen von «Fremdsein» in Zürich zwischen dem ausgehenden 19. Jahrhundert und der Gegenwart aufmerksam macht. Juden tauchen neben Katholiken, Bündnern, Romands oder Trotzisten auf, Russen neben Italienerinnen, Serben oder Tschechinnen, deutsche Politemigranten neben Verwaltungsbeamten und Volkstribunen. Damit wird nicht nur das schillernde Feld einer breit verstandenen Migrationsforschung sichtbar, die eng verbunden ist beispielsweise mit Fragen der Identitätsstiftung durch die Auswirkungen von Krieg, der Identitätswahrung durch Abgrenzung oder des Identitätswandels durch Anpassung.⁴ Vielmehr geht es immer auch um das Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen, wobei das «Fremde» auch in jedem von uns verwurzelt ist.

Der Dank für das Gelingen geht in erster Linie an die Autorinnen und Autoren, die mit grossem Aufwand und Idealismus mehr oder weniger vertraute Themen in Textform gefasst haben, aber auch an jene Institutionen, die mit ihrem finanziellen Beitrag die Publikation des Neujahrsblattes ermöglichten. Widmen möchte ich dieses Buch meinem langjährigen Weggefährten Raphael Sennhauser, der unvermittelt und viel zu früh von dieser Welt Abschied nehmen musste.

Winterthur, im September 2004

Peter Niederhäuser

Anmerkungen

- 1 Zitiert nach Weiss, Reto: Anerkennung der Katholischen Kirche. Der Kanton Zürich wird paritätisch, in: Kleine Zürcher Verfassungsgeschichte 1218–2000, Zürich 2000, S. 129–132, hier S. 129.
- 2 Altermatt, Urs: Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1989, S. 182 f. Dort auch das folgende Zitat über den italienischen Maurer.
- 3 Stellvertretend für die reiche Literatur seien zwei Bücher erwähnt, die Migration in einem breiten Sinn verstehen und auch innerhalb von Landesgrenzen untersuchen: Nigg, Heinz (Hg.): Da und fort. Leben in zwei Welten. Interviews, Berichte und Dokumente zur Immigration und Binnenwanderung in der Schweiz, Zürich 1999, sowie Wicker, Hans-Rudolf, Fibbi, Rosita und Haug, Werner (Hg.): Migration und die Schweiz. Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms «Migration und interkulturelle Beziehungen», Zürich 2003.
- 4 Diese Forschungen sind eng verknüpft mit der Person des kürzlich verstorbenen emeritierten Zürcher Soziologieprofessors Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, vgl. die Würdigung in: Neue Zürcher Zeitung, 20. 3. 2004.